

Hören und Sehen: die Herausforderung der religiösen Erziehung in der Familie

Bonnie J. Miller-McLemore

In den letzten zwei Jahrhunderten neigten die Menschen in den westlichen Gesellschaften dazu, Kinder als naiv, unschuldig, lieb und natürlich als inkonsequent zu betrachten. Die Belege dafür reichen von den pausbäckigen rosa Babygesichtern in der Werbung bis zu den Kirchen, die den Kindesmissbrauch decken. Eine der Hauptthesen eines Manuskriptes, das ich gerade abgeschlossen habe, befasst sich mit den zerstörerischen Folgen dieser modernen romantischen Sichtweise.¹ Die in unserer Kultur verbreitete Auffassung, dass Kinder „gesehen, aber nicht gehört“ werden sollen, hat das Bewusstsein heute in den USA nachhaltig geprägt.

Nicht nur moderne bürokratische Systeme sind davon geprägt. Auch die Theologie des 20. Jahrhunderts wurde so betrieben, als hätten Kinder keine große Bedeutung. Im Gegensatz zu den klassischen Theologen aus früherer Zeit betrachtete die Theologie des 20. Jahrhunderts den Erwachsenen als das entscheidende, wenn nicht gar einzige Subjekt des religiösen Lebens. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass nach Horace Bushnell, dem nach dem Urteil der Historikerin Margaret Bendroth „maßgebenden amerikanischen Theologen der Kinder“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Kinder kein Thema anerkannter Forschung mehr waren.² Sich um die Kinder zu kümmern wurde mehr und mehr die Aufgabe der Frauen; als Thema des Wissenschaftsbetriebs kamen Kinder in der Randdisziplin der Praktischen Theologie vor, und die Erziehung der Kinder oblag den Leiterinnen der Sonntagsschulen und den Müttern zu Hause. Die Entwicklungen auf den vier Gebieten der Gesellschaft, der Wissenschaft, der Kirchengemeinde und der Familie verliefen parallel: Überall wurde die Sorge um die Kinder zunehmend den Frauen überlassen und sie wurde abgewertet. Zusammen mit den Frauen und den Kindern wurde auch die Religion selbst ins Abseits gedrängt und wich den angeblich wichtigeren öffentlichen Angelegenheiten der Männer, nämlich der Arbeitswelt, der Wissenschaft und der seriösen Theologie.

Erst jetzt wird man durch die Probleme, die durch dieses Defizit entstanden sind, wachgerüttelt. Eltern empfinden die religiöse Erziehung von Kindern heute als schwierig, weil sie sich mitten in einer längst überfälligen Umwälzung der Auffassung von „Kindheit“ befinden. Sie müssen in einer Welt, die zunehmend ohne

Rücksicht auf die Bedürfnisse, die Gegenwart und die Stimme der Kinder definiert wurde, einen Weg finden, damit Kinder gehört und gesehen werden.

Neue Herausforderungen

Viele hinlänglich bekannte Faktoren machen die religiöse Erziehung in westlichen Gesellschaften besonders schwierig. Fast alle Eltern können ein Problem spontan bestätigen, das vor einigen Jahrhunderten nicht bekannt war: den Mangel an Zeit in einer schnelllebigen, stark leistungsorientierten Gesellschaft. Eltern fühlen sich angesichts der gesellschaftlichen Erwartungen und der vielfachen Verantwortlichkeiten, die miteinander um ihre Aufmerksamkeit konkurrieren, hin- und hergerissen. Das ist zum Teil von den Medien und vom Markt gesteuert – eine weitere Komponente, die oftmals als Teil des Problems selbst identifiziert wird. Kulturelle und wirtschaftliche Kräfte, besonders die Unterhaltungsindustrie mit ihrer fast ausschließlichen Propagierung von Sex und Gewalt, führen – so drücken es manche aus – einen „heimlichen Krieg gegen die Eltern“³. Beliebte Kinofilme und das Fernsehen zeichnen Erwachsene als in höchstem Maß unfähig, auf peinliche Weise altmodisch und verrückt. Kinofilme, Videospiele und die Werbung, die auf die wachsende Zahl junger Konsumenten zielt, konkurrieren mit den Eltern in der Erziehung der Kinder. Im Gegensatz zu den christlichen Werten der Nächstenliebe und Zuwendung zu den Armen hat sich Hollywood mit dem Marktkapitalismus verbündet, um die Begeisterung für die quasi-religiösen Werte des Materialismus und Konsumismus anzufachen. Es ist schwer zu verhindern, dass der Markt der Gott wird, den die Kinder verehren.

Ein letzter, oft genannter Faktor erhöht den Druck noch: Eng verbunden mit dem Mangel an Zeit ist das Problem der sich ändernden Geschlechterrollen, der zunehmenden Eingliederung der Frauen in den Arbeitsprozess und der veränderten Ansprüche an die Frau im Haushalt. Anhand einer Umfrage, die Don Browning und ich zusammen mit drei anderen Autoren gemacht haben, lässt sich zeigen, dass die Gesellschaft der USA einen tiefgreifenden Wandel durchmacht. In den letzten Jahrzehnten ist ein dramatischer Wandel im Familienbild zu verzeichnen: Anstelle der im 19. Jahrhundert als christliches Familienideal schlechthin hochgehaltenen Vorstellung des Mannes als Ernährer und Familienoberhaupt hat sich das neue Ideal von Gleichberechtigung in Ehe und Familie durchgesetzt.⁴ Leute, die sich ansonsten keineswegs mit der Frauenbewegung identifizieren, übernehmen nun in unterschiedlichem Maß die feministischen Werte der Gleichberechtigung in der Ehe, der Chancengleichheit im Beruf und der gerechten Arbeitsteilung im Haushalt.⁵ Die Erwachsenen sind so sehr damit beschäftigt, ihr eigenes Leben und ihre Verantwortlichkeiten neu zu organisieren, dass sie sich kaum mit den ebenso drückenden Problemen der Rolle der Kinder sowie deren Verantwortlichkeiten und ihrer Erziehung widmen können.

Die sich wandelnde Vorstellung vom Kind

Umstände, die tiefer gehen und gleichzeitig weniger leicht erkannt werden, müssen analysiert werden. Die Verwirrung, die in Bezug auf das Kind derzeit in westlichen Gesellschaften herrscht, hat wesentlich mit den tiefgreifenden Veränderungen im westlichen Familienleben der letzten drei Jahrhunderte zu tun, die die Historiker Steven Mintz und Susan Kellog „domestic revolutions“ nennen.⁶ Jede Geschichtsepoche bildet ihre eigene, unverwechselbare Haltung gegenüber dem Kind aus, und die westliche Gesellschaft befindet sich inmitten einer Umbruchsphase. Veränderungen auf wirtschaftlichem, psychologischem, gesellschaftlichem und religiösem Gebiet werfen die „Frage nach dem Kind“ auf: Was wird aus den Kindern in einer fast völlig veränderten Welt werden, in die sie nicht mehr zu passen scheinen?

Im Zuge der Industrialisierung haben die Kinder genauso wie die Frauen ihre Stellung eingebüßt. Sie tragen nicht länger aktiv zum Familieneinkommen bei, und vom Aktivposten sind sie zunehmend zur Last geworden. Man stellt nun öffentlich Berechnungen darüber an, wie viel Kinder kosten – etwas, das vor weniger als hundert Jahren völlig fremd war. Dies bringt sehr prägnant den Wandel zum Ausdruck. Es ist jedoch eine bittere Ironie: Je nutzloser Kinder für den Produktionsprozess den ökonomischen Berechnungen zufolge sind, umso mehr steigt ihr emotionaler Wert zu Hause. Der „Kinderkult“, das heißt die Zwangsvorstellung, Kinder als kostbaren Schatz großzuziehen, war ebenso wirkmächtig wie der „Frauenkult“, der die Frömmigkeit, Reinheit und Hingabe der Frauen pries. Die Tatsache, dass Kinder als wertvoll galten und das Großziehen von Kindern sakralisiert wurde, bedeutete aber keineswegs, dass sie eine zentrale Rolle bekamen. Im Gegenteil: Die Kinder rückten mehr und mehr aus dem Zentrum der Aktivitäten der Erwachsenen und wurden immer stärker in den Bereich des Privaten abgedrängt. Auf diese Weise verloren sie den Kontakt zu den Eltern und der weiteren Welt der Erwachsenen außerhalb der Familie. Selbst im demographischen Sinn schränkt sich der Raum für die Kinder im Leben der Erwachsenen immer mehr ein.⁷ Die Lage der armen Kinder bringt dieses Problem der Verdrängung des Kindes am deutlichsten zum Ausdruck. Die sentimental aufgeladene Beziehung zum Kind zu Hause scheint einherzugehen mit der kollektiven Gleichgültigkeit gegenüber den Kindern anderer Leute.

Was in unserem Zusammenhang besonders problematisch ist: Die Neudefinition des Kindes als ökonomisch nutzlos, aber emotional unbezahlbar und dennoch zunehmend unsichtbar ging einher mit der Neudefinition des Kindes als moralisch und religiös unschuldig. Die Kindheit ist nicht länger eine Phase höchst lebendiger moralischer und religiöser Entwicklung. Vor dem 18. Jahrhundert mag die Sorge um das Kind insgesamt für die Eltern nebensächlich gewesen sein, aber auf die moralische und religiöse Entwicklung des Kindes achteten sie sorgfältig. Kinder kamen mit dem Mangel der Erbsünde behaftet zur Welt, und die Eltern waren darauf bedacht, die natürliche Verderbtheit der Kinder unter Kontrolle zu halten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich

diese Einstellung fast in ihr Gegenteil verkehrt. Kinder wurden nun als im moralischen Sinn indifferent, als von Natur aus sozial und affektiv, ja sogar als „unschuldig“ und „heilig“ betrachtet.

Dieser Wandel zeigte eine umfassendere Veränderung in der Auffassung von den Subjekten moralischen Handelns an: In der vormodernen Sichtweise von *unvollkommenen Kindern in einer gefallenen Welt* war die Verantwortlichkeit für Schuld und Versagen gleichmäßig auf Kinder, Eltern, die Gemeinschaft, die Regierung und die Kirche verteilt. Mit dem Entstehen der Auffassung von *vervollkommnungsfähigen Kindern in einer unvollkommenen Welt* wurden die Kinder von der Schuld an Problemen zunehmend entlastet. Ein Historiker brachte dies folgendermaßen auf den Punkt: „In dem Maß, wie die Souveränität Gottes schwand, wuchs die Verantwortlichkeit der Eltern.“⁸ Die Psychologie und andere Wissenschaften spezialisierten sich darauf, die Kinder zu perfektionieren. Die Fixierung auf die Frage, warum die Kinder so sind, wie sie sind, verhinderte jedoch ein ernsthaftes Nachdenken über Moral und Religion und führte zu einer Versteifung auf das Begriffspaar „Natur und Erziehung“ („nature and nurture“), mit den Worten der Schriftstellerin Judith Harris „das Yin und Yang, Adam und Eva ... der Volkspsychologie“⁹.

In den letzten Jahren hat sich die Gesellschaft jedoch unwiderruflich von der romantischen Vorstellung des unschuldigen Kindes verabschiedet. Nun zeichnet sich ein anderes Bild ab; die Kunsthistorikerin Anne Higonett spricht hier von den „wissenden Kindern“¹⁰. Jüngere Ereignisse wie Massaker an Schulen oder Gewalt von Kindern gegen Kinder haben die moderne Auffassung erschüttert, dass Kinder von Natur aus wissen, was sie brauchen. „Kann ein Kind tatsächlich aus freiem Entschluss Böses tun?“ fragt Bendroth. „Vielleicht zwingt uns unsere Zeit dazu, die alte und immer noch beunruhigende Frage neu zu stellen.“ Gleichzeitig erweisen sich Kinder als immer verletzlicher. Indem Erwachsene die Vorstellung von Kindern als unschuldigen pflegten, haben sie oftmals ihre Pflicht verletzt, das körperliche, moralische und spirituelle Wohl der Kinder ernsthaft zu schützen. Die Erwachsenen können nicht länger ihre Pflicht angesichts der moralischen und religiösen Entwicklung der Kinder vernachlässigen, indem sie sich Bilder von lieben, makellosen und entzückenden Kindern vorgaukeln.

Das Bild vom „wissenden Kind“ legt eine verblüffende Rückkehr von moralischen

Die Autorin

Bonnie J. Miller-McLemore ist Pastorin der Christian Church (Disciples of Christ) seit 1984. Sie unterrichtete zuerst am Chicago Theological Seminary im Jahr 1986 und ist seit 1995 an der Vanderbilt University Divinity School Professorin für Pastoraltheologie. Schwerpunkt ihrer Arbeit sind die Einflüsse der Kultur auf Individuen, Gesellschaft und die religiöse Praxis. Veröffentlichungen u.a.: *Death, Sin, and the Moral Life: Contemporary Cultural Interpretations of Death* (Oxford 1988), *Also A Mother: Work and Family as Theological Dilemma* (Nashville 1994), als Mitautorin: *From Culture Wars to Common Ground: Religion and the American Family Debate* (Louisville 1997), als Herausgeberin: *Feminist and Womanist Pastoral Theology* (Nashville 1999). 2003 erscheint: *Let the Children Come: Care of Children as a Religious Practice* (San Francisco 2003).
Anschrift: The Divinity School Vanderbilt University, 2201 West End Avenue, Nashville, TN 37235, USA. E-Mail: bonnie.miller-mclemore@vanderbilt.edu.

und religiösen Fragen nahe. Die romantische Vorstellung definierte Kinder negativ, nämlich ausgehend von dem, was Erwachsene nicht sind: „asexuell, nicht lasterhaft, nicht hässlich, nicht bewusst, nicht geschädigt“. Das wissende Kind ist eine komplexere Vorstellung. Nach den Worten von Higonnet stehen Kinder ebenso für „Schwierigkeiten, Probleme und Spannungen“ wie für „Fest, Bewunderung und leidenschaftliches Engagement“. Dies konfrontiert die Erwachsenen einerseits mit „viel mehr Herausforderungen wie auch andererseits mit viel mehr Freude als frühere Vorstellungen von Kindheit“¹². Ebenso wie die damals neue Vorstellung einer unschuldigen Kindheit Beunruhigung und Widerstand auslöste, ist dies angesichts der Neuentdeckung der Kindheit heute der Fall.

Während die vormoderne Familie ein Bild vom Kind als *ein der Vollkommenheit unfähiges Wesen in einer gefallenen Welt* zeichnete, ist das Kind der Postmoderne vielleicht das in moralischer und religiöser Hinsicht verwirrendste: *das unvollkommene, ja potentiell unbeständige Kind in einer unvollkommenen, unbeständigen Welt*.

Veränderungen in der Praxis religiöser Erziehung

Die Familien heute scheinen in besonderem Maß unfähig zu sein, mit diesem Wandel umzugehen. In einer zunehmend säkularisierten Umgebung sind regelmäßige familiäre Gepflogenheiten wie Bibellektüre, Gebet, das Gespräch über Fragen des Glaubens und der Moral und andere gemeinsame religiöse Übungen verschwunden. Dies ist eines der auffallendsten Ergebnisse einer vor kurzem durchgeführten Studie über mehrere wichtige Kirchen in Nordamerika. Autoren, die die Frage untersuchen, wie sich bestimmte Traditionen aufgrund des Wandels der Familie im letzten halben Jahrhundert verändert haben, zeigen den schleichenden Verfall auf dem Gebiet der religiösen Praxis auf. William R. Garrett hat zum Beispiel die Entwicklung der Presbyterianer untersucht und festgestellt, dass die Eltern aus der Baby-Boom-Generation „in beträchtlichem Maß weniger als frühere Generationen in der Lage waren, ihre speziellen Glaubensüberzeugungen den Kindern zu vermitteln“. Auch wenn diese Familien jeden Sonntag zur Kirche gingen, war der Glaube „kaum ein Gesprächsthema“. Die aktive Teilnahme am Gemeindeleben hatte ganz offensichtlich nicht zur Folge, dass innerhalb der Familie abgesehen vom Tischgebet gemeinsam die Bibel gelesen, Andachten gehalten und gebetet wurde – und genau dies war von den Presbyterianern im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert mit besonderem Eifer gefördert worden.¹³

Dies trifft nicht nur auf die Presbyterianer zu. Familienandachten bei den Methodisten und Votivkerzen und das Rosenkranzgebet in der Familie bei den Katholiken haben im Lauf des 20. Jahrhunderts ebenfalls abgenommen. Das wöchentliche „Klassentreffen“ der Methodisten, das den Moralhaushalt der Familien im gesamten 19. Jahrhundert entscheidend bestimmt hatte, ist im 20. Jahrhundert weitgehend verschwunden.¹⁴ In ähnlicher Weise haben gefühlsbetonte religiöse Übungen, die bei den Katholiken vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil weit verbreitet waren, seit den sechziger Jahren abgenommen.¹⁵

Das „Christentum der Goldenen Regel“, wie die Religionssoziologin Nancy Ammerman die mehrheitliche religiöse Einstellung in den USA treffend nennt, hat durchaus seine Verdienste. Dieses Christentum der Goldenen Regel legt mehr Wert darauf, Gutes zu tun und die Welt ein wenig besser zu machen, als auf die Rechtgläubigkeit. Bedürftigen Leuten zu helfen wird als wichtiger betrachtet als das Gebet, das Glaubenszeugnis und das Bibelstudium einerseits und das aktive Engagement zur Verbesserung der Welt andererseits. Doch selbst wenn man die Anhänger eines Christentums der Goldenen Regel in wohlwollenderem Licht betrachtet, bleibt eine unbequeme Frage bestehen: Genügt diese Art von Christentum, wie es von Leuten der gebildeten städtischen Mittelschicht praktiziert wird, zur Erziehung der Kinder? Ammerman selbst spricht das Problem nebenbei an: Die Christen der Goldenen Regel haben keine Möglichkeit, „eine tragfähige religiöse Sprache“ zu entwickeln. Dies könnte, so vermutet sie, „ihre Fähigkeit, ihren Glauben weiterhin zu praktizieren (und ihn ihren Kindern weiterzugeben), untergraben“¹⁶. Einer der Rezensenten des Buches *A Generation of Seekers: The Spiritual Journeys of the Baby Boom Generation* von Wade Clark Roof bringt es prägnant zum Ausdruck: „Diejenigen, die vor den gesellschaftlichen Zwängen einer religiösen Tradition freiwillig ins Exil flüchten, entfernen sich auch von der Wahrheit, die in dieser Tradition beschlossen liegt.“¹⁷ Ohne die geförderte Pflege einer religiösen Sprache durch (beispielsweise) Bibelstudium oder religiöse Gespräche können die Menschen nicht mehr theologisch über ihre Berufung zur Elternschaft oder über grundlegende Glaubensüberzeugungen sprechen, die zur Orientierung dafür werden könnten, wie sie ihre Zeit und Freizeit verbringen und wie sie mit ihrem Geld umgehen.

Elternschaft als religiöse Aufgabe und Gemeindepraxis verstehen

Die Sorge um die Kinder als eine religiöse Aufgabe bewusst zu machen geht einer langen monastischen und zölibatären Tradition gegen den Strich, die Fortpflanzung und Kindererziehung als Hindernis für das religiöse Leben betrachtete. Doch die neue Auffassung vom „wissenden Kind“ stellt die Beschränkung des religiösen Lebens auf eine stille, abgesonderte Nische in Frage und führt zu einer anderen Schlussfolgerung: Der Lärm, die Aktivität und die Herausforderung der Kindererziehung, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich, sind in ihrem innersten Wesen eine kritische religiöse Praxis. Kinder machen das Leben kompliziert, aber sie tragen auch dazu bei, es zu heiligen.

Dass die Elternschaft etwas Heiliges ist, geht uns leicht über die Lippen, aber was heißt das eigentlich wirklich? Eine scheinbar so antiquierte Gestalt wie Martin Luther und die Stimmen heutiger Frauen sind diesbezüglich hervorragende Quellen der Inspiration. Als ich zum ersten Mal Luthers Bemerkungen darüber las, wie man Gott im alltäglichen Leben, selbst beim Wechseln stinkender Windeln, finden könne, war ich verblüfft von seinem lebendigen und ungewöhnlichen

Zeugnis. Luther war ein männlicher Theologe, der die väterlichen Pflichten im Haushalt aufrichtig pries und sie „mit dem kostlichsten goltt und edel steyne geziert“¹⁸ nannte. Während der Priester sich um das Heil der Angehörigen seiner Herde sorgt, tragen die Eltern für den Glauben ihres eigenen Nachwuchses die Verantwortung. Wenn man die beiden Dienste miteinander vergleicht, dann ist die Elternschaft tatsächlich „das aller edlist und theurist werck“¹⁹, da sie eine so reife christliche Überzeugung erfordert.

In jüngerer Zeit zählte Wendy Wright, eine Expertin für Frömmigkeitsgeschichte, zu den ersten, die die Erneuerung einer Spiritualität des Familienlebens aus der Perspektive der Erfahrung der Mutterschaft forderte. Um den Widerspruch, den sie zwischen den herkömmlichen Frömmigkeitsformen und ihrem Familienleben empfand, aufzulösen, sucht sie nach Möglichkeiten, dass anstelle der geläufigeren Metapher der „Pilgerschaft“ oder der „Reise“ das häusliche „Zusammenleben“ die christliche Erfahrung und den christlichen Glauben prägt.²⁰ Spiritualität gedeiht inmitten der Kompliziertheit intimer Vereinigung, der Geschäftigkeit der notwendigen Haushaltsverrichtungen, der selbsttranszendierenden Kräfte der sexuellen Begegnung, der Schwangerschaft, des Gebärens und Aufziehens, der Sorge um die körperlichen Bedürfnisse und der Verwaltung materiellen Besitzes. Kurz: Sie bemüht sich um eine religiöse Sprache und Tradition, die ihren Erfahrungen als Mutter gerecht werden, und sie bringt sie tatsächlich hervor. Kinder fordern zu einer Praxis heraus, die ich als „Kontemplation mitten im Chaos“²¹ beschrieben habe. Die herkömmliche Auffassung stellt einen vor die Wahl: entweder Kontemplation oder Chaos, aber nicht beides zugleich. Die neue Art und Weise, wie Kinder heute gesehen werden, gibt Anlass, von der Erlösung des Chaos und einer Spiritualität zu sprechen, die mitten aus Zerrissenheit, Unterbrechung und Verwirrung heraus erwächst. Das stellt sich nicht einfach von selbst ein. Die Familien brauchen Ermutigung. Und sie brauchen nicht nur allgemeine Ratschläge, sondern konkrete Vorschläge, die der liturgischen und gemeinschaftlichen Praxis der Kirche vergleichbar sind.

Auch dafür gibt es historische und zeitgenössische Vorbilder. Eine der sehr frühen großen Gestalten der östlichen Orthodoxie, Johannes Chrysostomus, betonte den kirchlichen Charakter der Familie und nannte sie „ecclesiola“, Kirche im Kleinen.²² Kinder brauchten viel nötiger als die Mönche eine gute Kenntnis der Bibel, schon allein deshalb, weil Kinder in der Welt leben müssten. Er wollte, dass die Eltern den Kindern biblische Geschichten „nicht einmal, sondern immer wieder“ erzählen, um sie so zur Güte, zu den Tugenden der Nächstenliebe und der Gastfreundschaft und zu einer gläubigen Haltung anzuhalten.²³ Unerbittlich fordert er von den Eltern, sie sollten ihre Kinder lehren, das Streben nach Reichtum in Frage zu stellen, und sie zur Liebe zu den Armen anleiten. So wie die Bibellektüre nicht allein den zölibatär Lebenden vorbehalten werden dürfe, so müssten auch die Familien ihren unverdienten Reichtum mit den Mittellosen teilen.

Bemühungen in jüngerer Zeit, die religiöse Praxis in der „Familie als Kirche“ zu ermutigen, lassen oftmals den ernsthaften Versuch vermissen, die Familien und

die Kirche durch dauerhafte, verbindliche und konkrete Zusammenarbeit miteinander in Beziehung zu bringen. Allzu oft spalten kirchliche und missionarische Aktivitäten die Familien, anstatt sie zu unterstützen. Die kirchliche Erziehungsarbeit und der Gottesdienst schicken die Angehörigen einer Familie in verschiedene Winkel des Gebäudes. Die Eltern verlieren den Kontakt zu den Kindern, wenn diese in den für die Erziehung vorgesehenen Gebäudeteil verschwinden. Die Jugend unternimmt ihre eigenen Missionstouren. Zu Aktivitäten von Erwachsenen wie z.B. für *Habitat for Humanity International* können Jüngere - aus gutem Grund natürlich - nicht zugelassen werden.

Einige setzen sich für eine bessere Abstimmung in der Zusammenarbeit zwischen Familien und Kirchen ein. Merton Stremmon zum Beispiel, der Gründer des *Youth and Family Institute* am Augsburg College in Minneapolis, empfiehlt ein „neues Paradigma“, das konkrete Wege der Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Familie bietet, wie etwa ein Beratungsprogramm der Gemeinde oder Gottesdienste, um entscheidende „Übergangsriten“ zu feiern.²⁴ Seine Bemühungen fußen teilweise auf Untersuchungen, die zeigen, dass das Bemühen um ein verbindliches Glaubensleben in der Familie „die Wahrscheinlichkeit verdoppeln kann, dass die Jugend am kirchlichen Leben aktiv teilnimmt, bewusst ihren Glauben lebt und Dienste übernimmt“²⁵. Allgemein gesprochen sollten spezifischere Hilfestellung und konkretere Erwartungen an die Praxis in der Familie ein wichtiges Aufgabengebiet der Gemeinde sein. Diese innerfamiliäre Praxis sollte auf den Gottesdienst und das Erziehungsprogramm innerhalb der Kirche abzielen und eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Generationen innerhalb der Familien und zwischen den Familien der Gemeinde bewerkstelligen.

Gemeinden und Familien zusammen sollten ähnliche Maßnahmen ergreifen, um das Engagement der Familien für Aufgaben in der Gesellschaft zu unterstützen. Das bekannteste Programm dafür, wie Gemeinden und Familien gesellschaftliche Aufgaben wahrnehmen können, ist das *National Parenting for Peace Justice Network*, das von Kathleen und James McGinnis in St. Louis gegründet wurde.²⁶ Genauso wie Bücher über Familienrituale gibt es eine Menge Ideen, die nur mit Unterstützung der Gemeinde umzusetzen sind. Das risikoreiche und fordernde Engagement für Werke der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ist nur möglich, wenn man in unmittelbarem Kontakt zu einer betenden Gemeinschaft steht. Das Kreuz der christlichen Taufe zu tragen ist nach den Worten des Theologen Rodney Clapp eine „Gemeinschaftsangelegenheit“²⁷.

Nun, da die vertrauten herkömmlichen Vorstellungen von der Kindheit zerstört sind, ist die Neuformulierung einer christlichen Auffassung von Kindererziehung mehr als eine bloß akademische Übung. Es geht darum, zu einer Neuschöpfung beizutragen, die bereits voll im Gange ist und die eine größere Bandbreite von Variationen braucht, auch solche, die moralische und religiöse Fragen beinhalten, die viele säkulare Ansätze übersehen. Es geht auch darum, abgestorbene religiöse und moralische Praktiken in Bezug auf Kinder und die Herausforderungen heutiger Elternschaft wieder zum Leben zu erwecken.

- ¹ Bonnie Miller-McLemore, *Seen and Heard: Children and Christian Faith*, San Francisco 2003. Dieser Beitrag reflektiert die Forschungsarbeit, die diesem Buch zugrunde liegt. Zitate werden mit Genehmigung vom Verlag Jossey-Bass wiedergegeben.
- ² Margaret Lamberts Bendroth, *Horace Bushnell's Christian Nature*, in: Marcia J. Bunge (Hg.), *The Child in Christian Thought*, Grand Rapids/Cambridge 2000, 350.
- ³ Sylvia Ann Hewlett/Cornel West, *The War Against Parents: What We Can Do for America's Beleaguered Moms and Dads*, New York 1998; Dana Mack, *The Assault on Parenthood: How Our Culture Undermines the Family*, New York 1997.
- ⁴ Don S. Browning/Bonnie Miller-McLemore/Pamela D. Couture/K. Brynoff Lyon,/Robert M. Franklin, *From Culture Wars to Common Ground: Religion and the American Family Debate*, Louisville 1997, 18-21.
- ⁵ Wade Clark Roof, *A Generation of Seekers: The Spiritual Journeys of the Baby Boom Generation*, San Francisco 1993, 108.
- ⁶ Steven Mintz/Susan Kellog, *Domestic Revolutions: A Social History of American Family Life*, New York 1988, XIV.
- ⁷ Dennis A. Ahlburg/Carol J. De Vita, *New Realities of the American Family*, in: Arlene S. Skolnick/Jerome H. Skolnick (Hg.), *Family in Transition*, New York 1997, 24; Tom W. Smith, *The Emerging 21st-Century American Family: A report from the National Opinion Research Center*, im Internet unter: www.norc.uchicago.edu.
- ⁸ William G. McLoughlin, *Evangelical Child Rearing in the Age of Jackson: Francis Wayland's Views of When and How to Subdue the Willfulness of Children*, in: N. Ray Hiner/Joseph M. Hawes (Hg.), *Growing Up in America. Children in Historical Perspective*, Urbana/Chicago 1985, 96.
- ⁹ Judith Rich Harris, *The Nurture Assumption: Why Children Turn Out the Way They Do*, New York 1999, 1.
- ¹⁰ Anne Higonnet, *Pictures of Innocence: The History and Crisis of Ideal Childhood*, New York 1998, 193.
- ¹¹ Margaret L. Bendroth, *Children of Adam, Children of God: Christian Nurture in Early Nineteenth-Century America*, in: *Theology Today* 56/4 (2000) 505.
- ¹² Anne Higonnet, *Pictures of Innocence*, aaO. 224, 209.
- ¹³ William R. Garrett, *Presbyterian: Home Life as Christian Vocation in the Reformed Tradition*, in: Phyllis Airhart/Margaret L. Bendroth (Hg.), *Faith Traditions and the Family*, Louisville 1996, 114; Dean R. Hoge/Benton Johnson/Donald A. Luidens, *Vanishing Boundaries: The Religion of Protestant Mainline Baby Boomers*, Louisville 1994, 70-73, zit. in: W. R. Garrett, *Home Life as Christian Vocation*, aaO. 120-121.
- ¹⁴ Jean Miller Schmidt/Gail E. Murphy-Geiss, *Methodist: „This Grace Will Lead Us Home“*, in: Ph. Airhart/M. Bendroth (Hg.), *Faith Traditions*, aaO. 86.
- ¹⁵ Christine Firer Hinze, *Catholic: Family Unity and Diversity within the Body of Christ*, in: Ph. Airhart/M. Bendroth (Hg.), *Faith Traditions*, aaO. 57-59, 65.
- ¹⁶ Nancy T. Ammerman, *Golden Rule Christianity: Lived Religion in the American Mainstream*, in: David Hall (Hg.), *Lived Religion in America. Toward a History of Practice*, Princeton 1997, 208.
- ¹⁷ Laura Nash, *Mallway to heaven? Religious Choices Among the Baby Boomers*, in: *The Christian Century*, 5.-12. Januar (1999), 18.
- ¹⁸ Martin Luther, *Vom ehelichen Leben*, in: O. Clemen (Hg.), *Luthers Werke in Auswahl*, Bd. 2, Berlin 1950, 352.
- ¹⁹ Martin Luther, *Vom ehelichen Leben*, aaO. 357.
- ²⁰ Wendy M. Wright, *Sacred Dwelling. A Spirituality of Family Life*, Leavenworth 1994, 16f.

²¹ Bonnie J. Miller-McLemore, *Contemplation in the Midst of Chaos*, in: Gregory Jones/Stephanie Paulsell (Hg.), *The Scope of Our Art: The Vocation of Theological Teachers*, Grand Rapids 2001, 48-74.

²² Vigen Guroian, *Ethics after Christendom: Toward an Ecclesial Christian Ethic*, Grand Rapids 1994, 142.134.

²³ Vigen Guroian, *Ethics after Christendom*, aaO. 149.

²⁴ Merton P. Strommen, *A Family's Faith, A Child's Faith*, in: *Dialog* 37 (1998) 4, 177; vgl. auch Merton P. Strommen/Richard A. Hardel, *Passing on the Faith: A Radical New Model for Youth and Family Ministry*, Winona 2000 (siehe auch im Internet: www.youthfamilyinstitute.com/index.html).

²⁵ David S. Schuller (Hg.), *Rethinking Christian Education*, St. Louis 1993, 58-63, zit. bei Merton P. Strommen, *A Family's Faith*, aaO. 184.

²⁶ Kathleen McGinnis/James McGinnis, *Parenting for Peace and Justice*, Maryknoll 1981.

²⁷ Rodney Clapp, *Families at the Crossroads: Beyond Traditional and Modern Options*, Downers Grove 1993, 167.

Aus dem Englischen übersetzt von Christian Roth

Religiöse Erziehung von Kindern und Jugendlichen angesichts der Herausforderungen einer sich verändernden Welt

Israel José Nery

Als Mitglied der Kongregation der Brüder der christlichen Schulen von Johannes Baptist de La Salle, im Deutschen kurz Schulbrüder genannt, bin ich Ordensmann und Erzieher. Meine langjährige Erfahrung in Sachen religiöser Erziehung und meine führenden Aufgaben auf diesem Gebiet in Brasilien involvieren mich rundum in eine Diskussion, die von manchen Leuten seit einigen Jahren nicht ohne Sorge geführt wird: „Was ist eigentlich unter religiöser Erziehung zu verstehen?“ Je nach dem, wie man die Frage beantwortet, sieht dann die entsprechende Praxis in Familien, Pfarrgemeinden und Schulen aus, und Inhalte, Methoden, Personal und Hilfsmaterialien können folglich mal so und mal so ausfallen. Im folgenden Aufsatz situiere ich Erziehung, Religion, Religiosität und Welt in Veränderung in diesen Kontext, um von dort aus einige Richtungen anzudeuten, in die sich religiöse Erziehung inzwischen entwickelt.